

Gemeinsame Ethik als Teil des interreligiösen Dialogs

Heute gelangen viele Christinnen und Christen mit immer größerer Klarheit und mit wachsendem Engagement zu der Überzeugung, dass es für sie als gute Christenmenschen - d.h. solche, die Jesus Christus und seinem Evangelium in unserer gegenwärtigen Welt glaubend nachfolgen - unumgänglich ist, einige der bisherigen Wege des Verstehens und der herkömmlichen Beziehungen zu Menschen anderer religiöser Traditionen zu überprüfen und zu erneuern.

Ich möchte Ihnen die Gründe und die Hauptinhalte dessen vortragen, was man eine „Pluralistische“ Theologie der Religionen nennt. Diese Theologie bedarf einer intensiven Diskussion unter Christen, sowohl in akademischer wie auch in persönlicher Hinsicht. Ich hoffe, dass das, was ich hier darstelle, helfen wird, zu mehr Klarheit in der Diskussion zu kommen - und dass sie beiträgt, unser eigenes Verständnis von dem, was es bedeutet, ein Christ in einer mehr und mehr religiös-pluralen Welt zu sein, zu vertiefen.

I. Die neue theologische Perspektive: Religiöser Pluralismus

Ich gebe als Vorschlag eine *neue* Perspektive oder ein *neues* Modell für das christliche Gespräch mit Andersgläubigen zu bedenken. Was ist das neue daran? Ich hoffe, es wird klar werden: Das Modell, das ich ihnen nahe bringen möchte, ist zwar *wirklich* neu, aber es ist nicht *total* neu für das christliche Bewusstsein und den christlichen Glauben. Wenn etwas total neu wäre, stände es im krassen Gegensatz zu dem, was Christinnen und Christen über Jahrhunderte empfunden und praktiziert haben. Das Neue, für das ich spreche, ist in diesem Sinne nicht neu, denn ich glaube, es steht in der Kontinuität mit der christlichen Tradition.

a. Die Notwendigkeit eines neuen Modells

Woher kommt die Notwendigkeit einer neuen christlichen Annäherung an andere Religionen? Viele Gründe ließen sich anführen. Lassen sie mich zwei grundsätzliche Einsichten und Erfahrungen nennen, die viele in den christlichen Gemeinschaften davon überzeugen, dass ein *Wechsel* in der Haltung gegenüber Menschen, die andere religiöse Wege gehen, notwendig ist.

1. Der erste Grund hängt mit dem Evangelium zusammen, und damit mit dem Kern der guten Nachricht. Das oberste Gebot des christlichen Glaubens ist *nicht der Missionsbefehl* „Gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker“ (Mt. 28, 18-20). Es ist, wie wir alle wissen, das Gebot der *Nächstenliebe*. Aber viele Menschen spüren einen gewissen Widerspruch zwischen diesem obersten Gebot und dem Missionsauftrag. Frühere Verhaltensweisen gegenüber anderen Religionen erlaubten den christlichen Frauen und Männern nicht, ihre nichtchristlichen Nachbarn wirklich zu lieben.

Was bedeutet in diesem Zusammenhang lieben? Eine andere Person zu lieben, heißt, sie zu *respektieren*, sie zu *ehren*, ihr in einfühlsamer Weise *zuzuhören*, was das Gegenüber sagt. Frühere christliche Haltungen gegenüber Andersgläubigen und die Versuche der Christianisierung haben diese Art der Liebe nicht wirksam werden lassen. Können wir wirklich andere lieben, wenn wir davon überzeugt sind, dass *unsere* Wahrheit besser ist als ihre und dass sie uns unterlegen sind in dem, was ihnen wahr und heilig ist? Das ist auch der Grund, warum viele Christinnen und Christen Missionsbefehl und Liebesgebot nur schlecht miteinander vereinbaren konnten.

2. Ein zweiter Grund, warum viele Christen fühlen, dass frühere Haltungen gegenüber anderen Religionen inadäquat sind, liegt nicht im Evangelium begründet, sondern in unserer gegenwärtigen Welt. Wie alle wissen, ist es eine Welt, die viele als „global village“ bezeichnet haben. Ein „Welt-Dorf“, in dem wir voneinander wissen und miteinander sprechen können, wie nie zuvor, und in dem wir die Möglichkeit der Zusammenarbeit haben, wie es sie bisher nie gab. Aber dieses Weltdorf ist gefährdet und bedroht. Eine Welt, von der es scheint, dass sie sich selbst - gegen den eigenen Willen - auf vielfältige Weise zu zerstören versucht.

- Die Bedrohung durch soziale und *wirtschaftliche Ungerechtigkeit*, begründet in der Ungleichheit der Geschlechter und Klassen, die oft soviel Armut und Unterdrückung hervorbringt. Diese Ungerechtigkeit stiftet viel Unruhe in der Gemeinschaft der Völker, trotz der sogenannten Neuen Weltordnung.
- Die Bedrohung durch die *ökologische Ausbeutung*, d.h. die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen.

- Und schließlich die *nukleare Bedrohung*, die Wirklichkeit des reinen Horrors durch bestimmte Waffen, die Menschen erdacht und massenhaft produziert haben mit dem Resultat einer Bedrohung, zu der die Menschheit niemals zuvor in der Lage war: Ausrottung der eigenen Art.

Diese realen Bedrohungen - die soziale Ungerechtigkeit, die ökologische Ausbeutung und die nukleare Vernichtung - sind Realitäten in unserer Welt, die nach einer Antwort, nach einer Lösung, einer wirklich *neuen* Weltordnung und einem gemeinsamen Weg der Nationen und Kulturen verlangen. Aber wenn eine solche neue Weltordnung je geschaffen wird, wenn eine solche Umkehr in der Weise, wie wir miteinander umgehen und zusammenleben, jemals stattfindet, dann werden die Religionen der Welt *ihren Beitrag* leisten müssen. Die heutige Menschheit braucht die Vision und die Energie, die in besonderer Weise, wenn nicht sogar allein, von den Religionen der Welt ausgehen kann. In allen praktizierten Religionen der Gegenwart läßt sich - in erstaunlicher Vielfalt der Formen und Gestalten - die Vision von der *Einheit* der Menschen finden. Diese Religionen sind ein Anstoß, die eigene Lebenserfüllung nicht in egoistischer Konzentration auf sich selbst zu finden, sondern in Zuwendung zu anderen in Liebe, Anteilnahme und Respekt.

Aber wenn es den Religionen der Welt gelingen soll, ihren Beitrag zur Rettung des bedrohten Weltorfes zu leisten, dann müssen sie wie nie zuvor aufeinander hören und zusammen arbeiten. Erforderlich sind neue Wege, neue Modelle für Dialog und Kooperation. Und hier haben viele christliche Frauen und Männer erneut den Eindruck, dass die alten Sichtweisen gegenüber den anderen Religionen diesen Dialog, den wir in der gegenwärtigen Welt brauchen, nicht fördern.

Das neue Modell für den interreligiösen Dialog, das für viele zwar neu, aber nicht total neu ist und das den Anforderungen unserer gegenwärtigen Welt entspricht, nennen einige Theologen ein *pluralistisches Modell*. Um deutlich zu machen, worum es dabei geht, möchte ich einen kurzen und hoffentlich klärenden Rückblick auf die vergangenen Modelle und Einstellungen anbieten, die mit diesem neuen Modell korrigiert und ergänzt werden sollen.

b. Die alten Dialogmodelle

1. Über die längste Epoche ihrer Geschichte hat die Christenheit auf andere Glaubensweisen in einer Haltung des *Exklusivismus* herabgeblickt. Andere Religionen sind wenig oder gar nichts wert, weil Wahrheit, Gnade und Heil *allein* in Christus und im Christentum enthalten sind. „*Extra ecclesiam nulla salus*“, „Außerhalb der Kirche ist kein Heil“.

Wie auch immer dieses Dictum ursprünglich zu verstehen war - es bemächtigte sich der Haltung der Christen gegenüber anderen Religionen und motivierte sie in der Entschlossenheit, in die Welt hinaus zu gehen und das Evangelium zu verkünden. Mission hieß einfach, Seelen vor der Hölle zu retten. Und obwohl es bemerkenswerte Ausnahmen gab, war dieses Modell ein wichtiger Bestandteil des Christentums vom 5. bis ins 16. oder 17. Jahrhundert.

2. Mit der Eroberung der Neuen Welt begannen sich dann neue Fragen und entsprechend neue Haltungen gegenüber der riesigen Welt außerhalb der Christenheit zu entwickeln. Es begann die Entwicklung eines *Inklusivmodells*. Kann ein liebender Gott die Millionen von Seelen, die ohne eigenes Verschulden bisher nichts von Jesus hörten, einfach zur Hölle fahren lassen? So entwickelte das Konzil von Trient im 16. Jahrhundert den Begriff der „*Begierdetaufe*“, nach der eine Person gerettet werden kann, wenn sie das Gute tut und ihrem eigenen Gewissen folgt, obwohl sie nicht der christlichen Religion angehört.

Diese neue Sicht wurde durch die Jahrhunderte hindurch weiter entwickelt, besonders durch meinen Lehrer *Karl Rahner* und das II. Vatikanische Konzil, welches zum *ersten Mal* offiziell die anderen Religionen in ihrem Wert *anerkannte*. Meine Einschätzung ist, dass der Weltkirchenrat generell, wenn auch mit geringerer theologischer Schärfe, *ebenso* dieses neue, inklusive Modell gutheißt.

Wie sieht dieses Modell nun die Andersgläubigen? Es geht davon aus, dass es in den anderen Religionen Wahrheit und Güte gibt, ja auch Erlösung geschieht. Und deshalb *können* wir nicht nur, sondern *müssen* wir den Dialog mit ihnen führen. Christenmenschen können von anderen Religionen lernen. Aber – und dies ist ein großes Aber – weil die Fülle der Offenbarung Gottes oder das letztgültige Wort Gottes, in *Jesus Christus* Wohnung genommen hat und in der *christlichen Gemeinschaft* weiterlebt; und weil es nur *einen* Erlöser gibt und weil *alle* Aktivität Gottes in der Welt von dem Gott-Menschen Jesus abstammt und auf ihn hin ausgerichtet ist - deswegen müssen alle anderen Religionen im Christentum ihre Erfüllung finden oder sind in ihm eingeschlossen, wie Rahners Theorie der anonymen Christen besagt. Die Wahrheit und Güte, die sich also auch in anderen Religionen findet, ist, wie die Kirchenväter und das II. Vatikanische Konzil feststellen, eine Vorbereitung auf das Evangelium, eine *praeparatio evangelica*. Die anderen Religionen müssen ihre

Vollendung finden, indem sie in die christliche Kirche eingeschlossen werden. Dieses Inklusivmodell drückt die allgemeine Meinung oder die vorherrschende Haltung der meisten katholischen und protestantischen Theologen aus.

Doch es gibt eine wachsende Zahl von Theologen und Theologinnen - und eine sogar noch größere Anzahl von Frauen und Männern außerhalb dieser Zunft - die fühlen, dass dieses sogenannte inklusivistische Modell nicht mehr zeitgemäß ist. Auf verschiedene Weise formulieren sie einen neuen Ansatz und versuchen, das auszuarbeiten, was eine „pluralistische“ Annäherung an andere Religionen genannt werden könnte.

3. Wir kommen damit, nach den Modellen von Exklusivismus und Inklusivismus zu dem *dritten Modell, dem Pluralismus*. Besonders wesentlich an diesem Modell ist, dass es die Wahrheit anderer Glaubensüberzeugungen *unabhängig* vom christlichen Bekenntnis als durchaus möglich ansieht. Und das bedeutet, dass das Christentum möglicherweise sich als nur „eine unter vielen“ Religionen zu betrachten hat. Es kann andere Religionen geben, die eine ebenso wichtige Rolle in der Geschichte der Menschheit spielen wie das Christentum.

Obwohl dieses neue Modell noch von Theologinnen und Theologen gerade ausgearbeitet wird, ist es bereits von einigen als ein Widerspruch zum entscheidenden Kern des Christentums abgelehnt worden. Es ist daher wichtig, an dieser Schnittstelle zu erklären, was dieses pluralistische Modell *bedeutet* und was es *nicht* bedeutet. Mit diesen Erläuterungen wird - so hoffe ich - deutlich werden, dass dieses Modell zwar etwas *genuin* Neues darstellt, aber dem christlichen Glauben keine *total neue* Wendung gibt. In der Tat, für viele Christinnen und Christen ist das pluralistische Modell nicht nur einleuchtend, sondern stellt einen notwendigen Entwicklungsschritt im christlichen Glauben und in der christlichen Praxis dar.

c. Eine pluralistische Sicht der Religionen und des Christentums

Zunächst: Das pluralistische Modell möchte allen Religionen „gleiche Rechte“ einräumen. Dies bedeutet, dass die Gläubigen aller Religionen das Forum des Dialogs mit denselben *Rechten* betreten, ihre Überzeugungen auszudrücken und ihre Wahransprüche zu stellen. Andere Religionen haben umgekehrt die *Pflicht*, auf das zu hören, was jene zu sagen haben. Dieselben Rechte für alle Religionen zu fordern, bedeutet jedoch nicht, dass alle Religionen *gleichwertig* seien und in ihren Inhalten übereinstimmen. Das pluralistische Modell stellt nicht den Anspruch, als ob alle Religionen im Kern übereinstimmen und die Unterschiede auf einmal keine Unterschiede mehr seien. Die meisten Christinnen und Christen pluralistischer Couleur, die ich kenne, wollen die verblüffenden oder vielleicht sogar verwirrenden Unterschiede zwischen den Religionen *bewahren*. Sie wollen zudem nicht allein die Glaubensweisen anderer Religionen verstehen, sondern auch bewerten und beurteilen. *Pluralismus bedeutet nicht Relativismus*.

Anderen Religionen gleiche Rechte einzuräumen, bedeutet auch, die *Möglichkeit*, dass diese Religionen Gültigkeit in sich, einen Eigenwert haben, der vom Christentum und von Jesus Christus unabhängig ist. Ihre Bedeutung oder Wahrheit besteht mit anderen Worten nicht darin, eine bloße Vorbereitung für Christus oder die Kirche zu sein. Nein, es ist durchaus möglich, dass die anderen Religionen im Christentum *nicht* ihre letzte Erfüllung finden müssen. Aber die Möglichkeit zuzulassen, dass andere Religionen einen Wert in sich haben, bedeutet auch zuzugestehen, dass in anderen Religionen eine Wahrheit vorhanden ist, die der Menschheit nicht in Jesus Christus offenbart worden ist. In den anderen Religionen kann mehr Wahrheit über Gott vorhanden sein, oder auch über die menschliche Natur und unsere Lebensaufgaben, als es in Jesus Christus offenbart wurde. *Wenn* dieses so ist, dann können Christen und Christinnen davon nur im Dialog profitieren. *Ob* dieses so ist, kann sich wiederum nur im und durch den Dialog herausstellen.

d. Eine pluralistische Christologie

In dem, was ich gerade gesagt habe, stecken vielleicht tief beunruhigende christologische Implikationen. Für viele Christenmenschen machen sie einen der erschreckendsten Aspekte in der neuen pluralistischen Theologie der Religionen aus. Um einige dieser Befürchtungen *auszuräumen*, lassen sie mich zuerst feststellen, was die Verfechter der pluralistischen Sicht *nicht* über Jesus sagen:

Sie proklamieren nicht, dass Jesus einer unter vielen ist, etwa im Sinne, dass es zwischen Jesus und Buddha oder Krishna oder Mohammad wirklich keine Unterschiede gibt. Jesus ist nicht einfach „one of the boys“; die archetypischen religiösen Figuren der Geschichte sind - wie auch die Religionen - durchaus *nicht alle gleich*.

Auch behaupten die Pluralisten nicht, dass die Offenbarung und Erlösung in Jesus Christus nur „für uns“ Christen geschehen ist. Im pluralistischen Modell behalten Jesus und sein Evangelium *universale*

Relevanz. Der Missionsauftrag bleibt bestehen. Pluralistische Theologen stellen also nicht in Frage, ob Jesus Christus der universale Erlöser ist, sie fragen nur, ob er *allein* der universale Erlöser ist.

Die Pluralisten machen geltend, dass Christinnen und Christen zwar weiterhin behaupten können und müssen, in Jesus von Nazareth offenbare sich machtvoll und universal das Geheimnis Gottes, aber trotzdem können sie nicht darauf bestehen, dass er dieses Geheimnis *erschöpfend* darstellt. Obgleich Jesus sicherlich *ein* Fenster ist, durch das wir das universale göttliche Geheimnis schauen können und müssen, kann es durchaus *andere* Fenster geben. Wie *John Hick* ausgedrückt hat: Jesus ist totus deus – aber nicht totum dei. (Jesus ist ganz Gott - aber ist nicht die Summe der Gottheit).

Und deshalb werden Christenmenschen gegenüber der Möglichkeit aufgeschlossen sein, dass Buddha oder Mohammed oder die Seher der Upanishaden eine Botschaft haben, die, obwohl sie sich von der Botschaft Jesu stark unterscheidet, möglicherweise ebenso universal und relevant ist wie die von Jesus. Dies bedeutet, dass wir christlichen Menschen uns mit der Möglichkeit vertraut machen müssen, tatsächlich etwas Neues und Wichtiges von Buddha zu lernen. Beide, Jesus und Buddha, können daher als einzigartig gelten, aber diese Einzigartigkeit ist komplementär, das heißt eine sich ergänzende Einzigartigkeit.

Der Missionsauftrag hätte somit auch einen komplementären Charakter: Das Ziel der Mission läge dann nicht mehr allein darin, alle Nationen zu belehren, sondern von *allen* Nationen zu lernen - mit dem Ziel, dass wir alle bessere Jünger der Wahrheit würden. Heutzutage sind Christinnen und Christen aufgerufen, ihre Jüngerschaft oder Nachfolge Jesu auf einem anspruchsvolleren und aufregenderen Weg als bisher durchzuführen: Sie müssen ganz Christus verpflichtet und ebenso anderen Religionen ganz geöffnet sein. Ist das psychologisch möglich?

Ich denke schon. Es verhält sich damit, wie mit einer guten Ehe oder Beziehung: meine *spezielle* Liebe gilt meiner Partnerin. In dem Maße, wie die Liebe sich vertieft, reift, wächst und gedeiht, öffnet sie mich zu einer reifen Beziehung mit anderen Personen, wobei ich in vielem bereichert werde und vieles lernen kann. Wirklich, dieses ist das selbstverständliche Ergebnis, wenn wir Jesus erkannt haben und ihm ergeben sind: Gott, wie wir ihn durch Jesus Christus kennen, ist der Gott, der uns dauernd zu größerer Wahrheit, größeren Herausforderungen ruft. Diesen Gott in Jesus zu erkennen, bedeutet, die Sicherheit und den Mut zu haben, dem Geist - der ist weiblich – also der Geistin zu folgen, wohin sie uns auch immer führt - sogar wenn sie uns zu einer Wahrheit führt, die anders ist als das, was wir bisher in Jesus Christus fanden. *John Cobb* drückt diesen Anspruch noch deutlicher aus.

„In der Treue zu Christus muss ich gegenüber anderen offen sein. Wenn ich in anderen etwas Wertvolles und Wichtiges erkenne, was meine eigene Tradition nicht mitbringt, dann muss ich zu lernen bereit zu sein, auch wenn dies meinen gegenwärtigen Glauben bedroht. ... Ich kann nicht vorherbestimmen, wie radikal die Wirkung in diesem Lernprozess sein wird. Ich kann gar nicht wissen, ob ich die Treue zu Christus noch als meine Aufgabe ansehen werde. Ich kann nicht vorherbestimmen, dass ich überhaupt ein Christ bleiben werde. Das ist es, was ich mit voller Offenheit meine. In der Treue zu Christus muss ich darauf vorbereitet sein, sogar die Treue zu Christus aufzugeben“.¹

II. Pluralistische Leitlinien für den Dialog

Dieses also ist die neue pluralistische Perspektive für einen interreligiösen Dialog. Angenommen, sie sei tragfähig - für viele Christinnen und Christen ist das noch eine offene Frage, welche konkreten Richtlinien können sich für ein Gespräch zwischen Christenmenschen und Anhängern anderer religiöser Wege ergeben? Ich würde gern vier solcher Richtlinien darstellen. Indem ich dies erläutere, hoffe ich, den Dialog zwischen den Religionen nicht nur zu erleichtern, sondern auch weitere Gründe anzuführen, warum das pluralistische Modell sowohl *schlüssig als auch dringend geboten* ist für alle gläubigen Menschen. Meine Hoffnung ist, dass andere Religionen ähnliche pluralistischen Richtlinien annehmen werden.

a. Absolute Verpflichtung im Verhältnis zu relativer Wahrheit

Das pluralistische Modell für einen interreligiösen Dialog ruft die Teilnehmer auf, ein Paradox anzunehmen. (Hier dürften Anhänger der östlichen Wege einen Vorsprung vor uns Christen haben). Der Dialog kann und muss auf einer *absoluten* Verpflichtung gegenüber Wahrheiten basieren, die wir als *relativ* und begrenzt betrachten. Das bedeutet zu allererst, dass wenn Dialog irgendeinen Wert haben soll, die Teilnehmenden etwas zu sagen haben müssen, etwas Klares, etwas Bedeutendes, etwas, zu dem sie sich bekennen. Das ist die **erste Richtlinie**.

Ich habe meine Erfahrungen vor allem in der Begegnung mit Buddhisten gesammelt. Beide, Buddhisten und Christen, müssen Ansprüche aneinander stellen. Ich werde meinen buddhistischen Freunden nicht nur erzählen müssen, was ich für mich als Christ für wahr halte, sondern auch, warum ich denke, dass es sich für *sie* lohnen würde, ebenfalls diese Wahrheit anzuerkennen. Ich werde dies mit einer bestimmten Überzeugungskraft tun, ja,

mit einem Bestreben, sie zu überzeugen. Ich möchte nicht sagen „bekehren“, weil das ein schlechter Ausdruck in Dialogkreisen ist. Aber ich will durchaus, dass Gläubige anderer Religionen mir zustimmen. Und ich glaube, sie möchten auch, dass ich das will. Das ist es, was ich mit „absoluter“ Treue zur eigenen Wahrheit meine.

Aber gleichzeitig erkenne ich mit dieser absoluten Überzeugung an, dass das eigene Wissen und Fassungsvermögen hinsichtlich der eigenen Wahrheit *begrenzt* ist, nicht das letzte Wort hat, nicht absolut bleibt. Die Realität, der wir uns verpflichtet wissen, wie auch der Grad unseres persönlichen Engagements bleiben absolut. Aber die Kenntnis von dieser Realität bleibt immer begrenzt, relativ und unveränderlich. So sehen wir uns einem Paradox gegenüber: Religiöse Erfahrung hat eine Kompromisslosigkeit an sich; sie fordert unsere völlige Hingabe; sie nimmt uns in Beschlag. Und trotzdem sagt uns religiöse Erfahrung auch, dass unser Wissen über das, wozu wir uns bekennen, wie alles historische Wissen begrenzt ist. So ist unsere Hingabe total; und gleichzeitig sind wir bereit, sie zu modifizieren, zu ergänzen, zu korrigieren - ja sogar preiszugeben - indem wir unser Verständnis des Geheimnisses, dem wir uns verpflichtet fühlen, modifizieren, ergänzen oder verbessern. Ist dies psychologisch möglich? Einige würden sagen „Nein“. Ich finde, es ist nicht nur unmöglich, sondern auch notwendig.

b. Die vermutete Wahrheit der Erfahrungen und Ansprüche anderer

Eine **zweite Richtlinie** für den interreligiösen Dialog, die das pluralistische Modell möglich gemacht hat und zugleich erfordert, ruft die Teilnehmenden auf, mit der Voraussetzung in das Gespräch zu gehen, dass das, was sie von der anderen Seite hören, auch wahr ist. Warum sage ich das? Vor allem, weil es einfach klar ist: Wir alle wissen - unterstelle ich - dass wir einer anderen Person nicht wirklich zuhören, mit offenen Ohren und offenem Herzen, solange wir nicht glauben, dass uns die oder der andere etwas Wertvolles und Wahres zu sagen hat. Deswegen hat *Raimon Panikkar*, ein Pionier des interreligiösen Dialogs, immer darauf bestanden, dass der erste Schritt in der Begegnung mit Andersgläubigen der *Glaube* an die Wahrheit ihrer Religion ist. Sonst würden wir die Gesprächspartner nicht richtig hören können. Also müssen Christen im buddhistisch-christlichen Dialog in einem begrenzten, aber wahren Sinne Buddhisten werden und natürlich auch umgekehrt.

Zu glauben, dass das, was die anderen sagen und leben, wahr ist, ist nicht nur für den ersten Schritt des Dialogs wichtig, nicht nur dazu, sozusagen unsere Ohren zu reinigen. Dies wird auch von uns gefordert, wenn wir uns echt daran machen, in den tieferen Prozess des Dialogs einzusteigen. Dieser Prozess ist als eine Anstrengung zu einer Horizontüberschreitung (passing over) in die Welt der Erfahrung, des Gefühls und der Praxis eines anderen Glaubens beschrieben worden. Dialog ist nur möglich, wenn wir tief ins Herz einer anderen Religion eindringen. Dies ist es, was diese Horizontüberschreitung zu verwirklichen sucht.

Es ist ein Prozess, bei dem wir uns von unserem Herzen leiten lassen, um mit unserer Vorstellungskraft den Sinn der Symbole des anderen Glaubens zu erspüren und ihnen zu folgen, wohin auch immer sie uns führen. Wir geben uns den Geschichten, den Symbolen und dem Weltbild der anderen preis und öffnen uns, was auch immer an neuen Gefühlen und Einsichten sie uns zeigen mögen. Wie *David Tracy* gesagt hat: „Dialog wird zu einem Spiel, das wir nicht spielen, sondern das mit uns spielt.“² Um dieses Spiel sinnvoll zu spielen, um diese Horizontüberschreitung mit Erfolg vorzunehmen, müssen wir der Überzeugung sein, dass es in dieser anderen Welt etwas zu entdecken gibt. Mit anderen Worten: Wir müssen an die Wahrheit der Andersgläubigen glauben.

Solcher Glaube erfordert großes Vertrauen, denn wir wissen nicht, auf welches Spiel wir uns einlassen oder wo wir uns hinbewegen. Was geschieht, wenn wir – in Ghandis Worten – mit der Wahrheit des Hinduismus experimentieren? Welche Veränderungen werden von uns verlangt werden? Wir wissen es nicht. Wir müssen Vertrauen haben. Und hier ist der Punkt, wo wir Christinnen und Christen gut ausgerüstet sein sollten. Der Gott, der uns in Jesus Christus offenbart wurde, ist der Gott, der uns zeigt, dass das göttliche Geheimnis immer mehr ist als das, was wir schon wissen. Es ist der Gott, der uns - eschatologisch ausgedrückt - in eine Zukunft von immer größerer Erkenntnis der Wahrheit führt. Es ist der Gott, der uns mit der nötigen Sicherheit ausstattet, dem Geist zu folgen, wohin auch immer er uns führt. Natürlich ist es auch möglich, nachdem wir eine andere Religion als wahr angesehen und den Horizont überschritten hatten, dass wir zu Überzeugungen kommen, hier keine Wahrheit finden zu können. Um zu diesem Ergebnis zu kommen, müssen wir den Dialog erst einmal mit der Erwartung und dem Vertrauen beginnen, dass Gott uns durch das Leben und das Zeugnis unserer andersgläubigen Schwestern und Brüder etwas zu sagen hat.

c. Unterscheidung zwischen „faith“ und „belief“ als Basis für den Dialog

Eine **dritte Richtlinie** kann uns helfen, mit dem Risiko und dem Vertrauen umzugehen, die von uns erwartet werden, wenn wir uns der Wahrheit unserer Partner öffnen: Wir müssen uns die schwer greifbare und dennoch wichtige Unterscheidung zwischen „faith“ und „belief“ klarmachen. Weil viele Christinnen und Christen diese Unterscheidung nicht kennen, wird Dialog für sie doppelt schwer. Sie

identifizieren Glaubenssätze (belief) mit glaubendem Vertrauen (faith), und dies ist wirklich eine Form von Götzendienst. *Faith* ist die persönliche Erfahrung von Offenbarung oder Erleuchtung. Es ist die Erfahrung, nach dem Letztgültigen zu greifen oder von ihm ergriffen zu werden: dem Geheimnis Gottes. Dies ist eine Erfahrung, deren Inhalt sowohl wahr ist und unser Leben verändert als auch vieldeutig und mehr, als wir jemals wissen und sagen könnten. Einfach ausgedrückt: *faith* ist religiöse Erfahrung. *Belief* ist notwendige, aber immer unangemessene Ausdrucksform dieser Erfahrung.

Ich sage „notwendig“, weil ich Christ bin. Buddhisten mögen anderes damit verbinden. In christlicher Erfahrung und Tradition, die nun einmal auf „Gottes Wort“ basieren, haben Worte, Symbole und Lehrsätze eine integrale Rolle im Sammeln und Zusammenhalten der christlichen Gemeinde gespielt. So war sie in der Lage, ihre genuinen Aufgaben in der Welt zu erfüllen. Christen würden somit daran festhalten, dass Verbales (Lehre) und Praktisches (Ethik) Teil ihrer Erfahrungen mit Gott und Jesus Christus sind. Aber während sie auf der Wichtigkeit von Begriffen bestehen, haben sie versäumt zu erkennen, wie *begrenzt* Worte sind.

Hier müssen wir den Trennungsstrich zwischen *faith* und *belief* ziehen. So wichtig Glaubenssätze (belief) sein mögen, können sie nie mit der Erfahrung oder dem Inhalt der Glaubensüberzeugung (*faith*) gleichgesetzt werden. *Kein Lehrsatz* ist absolut oder der einzige Weg, die religiöse Erfahrung auszudrücken. Kein Lehrsatz ist immun gegen Entwicklungen, Klärungen, Verbesserungen.

Und hier kann, wie *Bernard Lonergan* herausgearbeitet hat, die Unterscheidung zwischen *faith* und *belief* eine enorme Hilfe für den interreligiösen Dialog sein. Uns anderen Lehrinhalten und Symbolsystemen zu öffnen, unsere eigenen Lehren herausgefordert zu sehen, *neue* Gedanken zu übernehmen und *alte* fallen zu lassen, all dies muss nicht notwendig heißen, dass wir unsere persönliche Glaubenserfahrung verletzt oder vermindert sehen. Im Gegenteil, durch Klärung und Ausweitung unserer Glaubenssätze, was durch das Zusammentreffen mit anderen religiösen Richtungen entsteht, können wir unseren persönlichen Glauben stärken und vertiefen. Wie es so oft der Fall gewesen ist - Christen können durch den Dialog mit Hindus bessere, d.h. persönlich überzeugtere Christen werden.

d. Der Vorrang der Orthopraxie vor der Orthodoxie

Aber gibt es da nicht Grenzen, über die hinaus wir unsere Überzeugungen *nicht* ändern und anpassen können? Gibt es da nicht einen Punkt, wo der Wandel so groß ist, dass wir unsere früheren religiösen Prägungen verlieren, d.h. unseren Glauben? Ist es nicht möglich, dass jemand durch die Umwandlung, die sich im interreligiösen Dialog vollziehen kann, den Kern oder die spezifischen Kennzeichen der eigenen Religion aus den Augen verliert? Dies wäre ein Punkt, wo die eigene Religion entweder verloren ginge oder gewechselt werden müsste.

Es gibt keine Antworten auf solch wichtige Fragen. Aber vielleicht kann eine **vierte Richtlinie** helfen, die von der *Befreiungstheologie* entworfen wurde und den Vorrang der Orthopraxie gegenüber der Orthodoxie hervorhebt. Befreiungstheologen - und dazu zählen heute Frauen und Männer - betonen, dass Treue zu dem, was einen Christenmenschen ausmacht, Treue in der Nachfolge Christi, hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, eine Sache des „*richtigen Handelns*“, weniger des „*richtigen Glaubens*“ ist. Das Herzensanliegen des Christentums und eines gläubigen Christseins ist, mit anderen Worten, eher eine Sache dessen, was wir *tun*, als dessen, was wir *sagen*. Natürlich hoffen wir, dass eine Einheit zwischen unseren Worten und unserem Leben besteht und dass unsere Worte uns befähigen, kompetenter und engagierter zu leben.

Trotzdem wird das letzte Urteil, ob wir „für ihn oder gegen ihn“ sind, *nicht* durch unser Festhalten an präzise formulierten Doktrinen entschieden werden, sondern nach der Weise, in der wir versucht haben, unser Leben nach seinem Beispiel zu führen. Ich denke, Jesus meinte das, als er deutlich feststellte: „Nicht die, die ‚Herr, Herr‘ rufen, sondern die, die den Willen meines Vaters tun, werden in das Himmelreich gelangen“. (Mt 7,21-23)

Wie *Jan Sobrino* herausstellte, werden wir, wenn wir das Evangelium sorgfältig lesen, sehen, dass für Jesus nicht die Zugehörigkeit der Menschen zu seiner Gruppe (seiner Kirche) am wichtigsten war. Auch ging es ihm nicht hauptsächlich darum, dass die Menschen ihn als den einzigen Herrn oder letzten Propheten anerkannten. Selbst, dass sie konkret zum Glauben an Gott als „Abba“ kamen, war nicht das wichtigste. Sondern es kam ihm vor allem darauf an, dass sich Menschen dem, was er das *Reich Gottes* nannte, verpflichteten und dafür arbeiteten. Was das bedeutet, wird im Gleichnis von den Schafen und Böcken beim Jüngsten Gericht verdeutlicht: Diejenigen, die „gerettet“ werden, sind jene, die die Hungrigen speisten, die Nackten kleideten und die Gefangenen besuchten, auch wenn sie *nichts* von Jesus wussten.

Mit anderen Worten, Verpflichtung auf das Reich Gottes bedeutet, an eine Welt zu glauben und für sie zu arbeiten, wo Menschen in Liebe, Gerechtigkeit und Ausgleich miteinander leben können. Für Jesus war am wichtigsten, dass Menschen sich selbst verpflichteten, daran zu wirken, dass eine solche Gesellschaft in dieser Welt und in der nächsten entsteht.

Hier also haben Christinnen und Christen das letzte Kriterium, um zu entscheiden, ob ein bestimmter neuer Glaube oder eine neue Praxis, die sich aus dem Dialog ergeben, noch „christlich“ sind, ob sie der Heiligen Schrift und der christlichen Tradition treu bleiben: befähigen und ermutigen solche neuen religiösen Überzeugungen zu einer „Orthopraxie“, Jesus nachzufolgen und für das Reich Gottes zu wirken? Wenn das der Fall ist - auch wenn es neu und konträr zu traditionellen christlichen Ausdrucksformen scheinen mag - kann es trotzdem eher als eine Evolution des Christlichen denn als eine Abirrung von der christlichen Tradition beurteilt werden.

Um konkret zu werden: Durch den Dialog mit dem Buddhismus oder Hinduismus kommen christliche Frauen und Männer dazu, einem transpersonalen, „leeren“ Bild von Gott zuzustimmen. Oder vielleicht gelangen sie zu einem Bild von Christus, das nicht mehr seine endgültige Überlegenheit über andere religiöse Gestalten *behauptet*. Würden solche neuen „Glaubenslehren“ mit dem christlichen Glauben in Kontinuität zu bringen sein? Um diese Fragen zu entscheiden, sollten wir nicht im rationalen Vergleich solche Gedanken an den bisherigen Denkbau messen und auf ihre Orthopraxie hin überprüfen. Eher wäre es wichtig herauszufinden, ob solche neuen Gedanken Christenmenschen befähigen, dem Beispiel Jesu mit Hingabe nachzufolgen und für das Reich der Liebe und Gerechtigkeit zu arbeiten. Das letzte Kriterium bestünde mit anderen Worten darin, ob solche Glaubenssätze „orthopraktisch“ sind.

Wenn religiöse Menschen verschiedener Traditionen einigen dieser Richtlinien, wie ich sie gerade vorgeschlagen habe, nachfolgen, werden sie, denke ich, zwei Dinge *tun* und als Folge davon zwei Dinge *erreichen*:

Zunächst werden sie aus ihren eigenen Überzeugungen heraus miteinander *reden*, offen, ehrlich und vielleicht auch leidenschaftlich. Und zweitens werden sie einander *zuhören*, mit einer echten Offenheit, die sie nicht nur befähigt, die Ideen des anderen zu erfassen, sondern auch, sich in das Leben des anderen hineinzusetzen.

Und als *Folge* werden sie *zunächst* erfahren, dass sie einander *verstehen* und schätzen - als Frauen und Männer aus Christentum, Islam, Buddhismus und Hinduismus - mit einer Klarheit und einer Herausforderung, die vielleicht neu ist.

Die *zweite Folge* wird sein, dass sie sich von diesem Verständnis und dieser Wertschätzung her berufen fühlen, gemeinsam zu *handeln*, um ihre Welt zu verändern und deren Leiden zu lindern. Durch offenes Sprechen und Zuhören, durch tieferes Verstehen, werden sie sich gemeinsam finden in einer Fülle, die leer ist und einer Leere, die gefüllt ist.

Übersetzung. durch Ludger Gaillard, Göttingen

Anmerkungen

1. COBB, John: The Meaning of Pluralism for Christian Self-Understanding. In: ROUNER, Leroy S.: Religious Pluralism. Notre Dame University Press, 1984, S. 175
2. TRACY, David: Plurality and Ambiguity: Hermeneutics, Religion, Hope. New York: Harper & Row, 1987

Der ursprüngliche Titel dieses Aufsatzes lautete: Die pluralistische Religionstheologie und der Dialog der Religionen. Inzwischen hat Paul Knitter ein neues Buch veröffentlicht: **One earth, many religions. Multifaith dialogue & responsibility**. Vorwort: Hans Küng. Maryknoll, NY: Orbis 1995, 218 S. Es vertieft die hier angesprochene Thematik und zwar so, dass er autobiographisch ansetzend, den schwierigen Weg des religiösen Pluralismus beschreibt, den dieser in den interreligiösen Diskussionen zu gehen hat.

Als Kriterien hebt er auf der Basis globaler Verantwortung die Priorität der Armen, Ausgebeuteten und Opfer hervor. Ihre Stimme zählt im interreligiösen Dialog sozusagen doppelt. Öko-humane Gerechtigkeit als inhaltliche Forderung sachgerechter interreligiöser Begegnung - darauf kommt es an. Die Befreiungstheologie Lateinamerikas, die Dalit-Theologie Indiens, die Gandhi'schen Basismgemeinschaften - sie sind die praktischen Vorbilder, denen wahrer interreligiöser Dialog nachzueifern hat. „Multifaith dialogue“ in dieser Richtung zu vertiefen und weiterzuführen sichert die Glaubwürdigkeit der in diesen Dialog Einbezogenen, besonders aus dem reichen Westen und Norden.

Der neueste Titel: **Jesus and the Other Names. Christian Mission and Global Responsibility**. Foreword by Harvey Cox. Maryknoll, NY: Orbis 1996, 193 S. konnte bei diesem Beitrag noch nicht berücksichtigt werden.

Reinhard Kirste

Zuerst erschienen in: Reinhard Kirste / Paul Schwarzenau / Udo Tworuschka (Hg.): Wertewandel und religiöse Umbrüche. Religionen im Gespräch Bd. 4 (RIG 4). Balve: Zimmermann 1996, S. 228-241

RIG4-Knitter-Ethik, durchgesehen 01.01.2013